

Warten-Können

Warten auf dem Bahnsteig, am Ticketschalter, am Telefon erweist sich als Ausdruck von Zivilisiertheit, denn wir schieben den Drang nach unmittelbarer Wunscherfüllung auf. Wir abstrahieren von unserem unmittelbaren Begehren, wenn wir warten. Die Erregung, die Spannung, wird hinausgeschoben bishin zur Spannungs- ja Erregungslosigkeit. Im Warten unternehmen wir den angestregten Versuch uns anstrengungslos zu verhalten: ruhig bleiben, abwarten – das ist nichts anderes als die Urform von Rationalisierung. Aber der Mensch hat nun einmal Begehren und darum wartet er nicht gerne. Dass Warten glücklich machen soll, ist ihm nicht unmittelbar einsichtig. Wer wartet schon gern? Die Langeweile des Wartens ist langweilig. Die ganze Handlungsenergie muss auf Nichthandeln umgelegt werden. Das schläfert nicht nur ein, das ist auch quälend. Zwar schiebt sich das Warten zeitlich selbst voran, aber es kommt uns unendlich vor, bis der Zielpunkt erreicht ist: die Ungeduld wird umso größer, je näher man dem Ziel kommt, was dann mental zu der paradoxen Gegenreaktion führen kann, dass man nahezu einen Widerwillen gegen das Zufrühdrankommen entwickelt – nun hat man so lange gemeinsam gewartet, nun wird man das auch noch aushalten. Man ist geradezu stolz darauf, sich nicht nach vorne gedrängt zu haben.

In der Warteschlange, im Wartezimmer, in der Warteschleife, auf der Warteliste scheint die Zeit stehen zu bleiben. Warten als Zustand des Übergangs von einem Jetzt zu einem anderen erscheint selbst als Ereignis ohne Ereignis – als Stillstand. Man nimmt die Zeit des Wartens als verlorene Zeit wahr, in der man doch hätte Besseres tun können. Dieses Gefühl der verlorenen Zeit verstärkt sich in einer Gesellschaft, die seit Jahrhunderten davon ausgeht, dass Zeit Geld ist. Warten ist Zeitverschwendung. Und verschwenderisch mit der Zeit umzugehen widerspricht dem Arbeitsethos der modernen Gesellschaft. Aber interessant ist, dass selbst in der schnelllebigen Geschäftswelt Warten-Können Bedingung der Möglichkeit für Erfolg ist. Auf den ersten Blick scheint Warten etwas zu sein, das man erleidet, erduldet, dem man sich beugen muss, als unproduktiv. Aber Warten ist produktiv, denn es bedeutet auch im Druck der Termingeschäfte und des Terminkalenders den Überblick zu bewahren, innezuhalten, zu unterscheiden, was wichtig und was unwichtig ist, dem Warten eine Intension zu geben auf das Wesentliche hin, etwas Bestimmtes erwarten zu können. Erwartung, Hoffnung kommt also nicht ohne Warten-Können aus. Hoffnung ist nicht unmittelbare, hektische Zuversicht, platter Jetzt-Optimismus, sondern dauerhafter, strategischer, militanter Optimismus. Warten-Können bedeutet aber nicht nur auf dem Sprung zu sein, aus der Warteschlange herauszuspringen, sondern sich zunächst in die Warteschlange einzuordnen, ihr nicht

entgegenzuhandeln, mit ihr fortzuschleichen. Nichtentgegenhandeln ist aber nicht Nichthandeln, taten- und ratlos dazustehen, sondern Vorbereitung, ja sogar Besinnung, Innehalten im bloßen Dastehen. Durch die im Warten mögliche Besinnung erwartet sich das Warten über sich hinaus. Es perspektiviert sich im Stillstand auf einen Sinn hin. Das Warten schläfert also nicht einfach durch seine Langeweile ein, es kann uns erwachen machen, indem wir uns von der Langeweile durchstimmen lassen für das Nach des Wartens, für das Zu-Erwartende, auf das wir gespannt sind und das allzuoft plötzlich über uns kommt.

In der Erwartung zeigt sich, dass das Warten selbst eine Machtform der Zeit ist, denn sie überkommt uns dort sowohl durch ihre Plötzlichkeit wie durch ihre Dehnung. Das Warten kann uns ermüden und entmächtigen. Es kann uns aber auch selbst ermächtigen, wenn wir den Augenblick zu nutzen vermögen. Warten-Können ist Selbstermächtigung in der Selbstzurückhaltung und genauso wie die Fähigkeit jemanden Warten-lassen-zu-Können, durch Vertrösten, Verschieben, Hinhalten, Vertagen, Sich-Verspäten Machttechniken sind, mit denen man über die Zeit anderer verfügt. Jemandem Zeit geben oder keine Zeit für jemanden zu haben sind Machtdemonstrationen. Jemand wird auf die Folter gespannt, wenn man ihn warten lässt, obwohl er jetzt unserer Hilfe bedarf. Wann kommt man dran? Wann darf man endlich vorsprechen? Wann kommt man endlich dran zum Verhör? Das Gewöhnliche kann dazu Anzeichen von Bedrohung, von Nichtachtung werden.

Wartenlassen-Können ist die Kunst andere anzuweisen, einzuweisen ohne abzuweisen. Warten-Können dagegen ist der Versuch diese Art von Fremdbestimmung in Selbstbestimmung umzuwandeln. Man lernt mit dem fremd auferlegten Zeitdiktat für sich produktiv umgehen zu können.

Warten-Können ist eine Tugend der Selbstmacht, der Askese. Aber es ist auch eine Untugend des Ressentiments. Es ist dann die „Unoffensive der Schwäche“, die strategische Untugend Schwäche in Stärke umzulügen, die den „guten Namen“ Geduld trägt: Man kann sich nicht rächen, also wird man sich nicht rächen. Gespannt wartet man aber trotzdem auf den Augenblick, mit dem die Zeit des Wartens vorbei ist.

Warten-Können erweist sich daher als etwas höchst Spannungsvolles: wann gilt es zu springen, wo und wie? Wann gilt es von der Schwelle der Zeit sich abzudrücken? Das Warten auf das Ereignis ist also das Warten auf die Absprung- und Einschlagmöglichkeit. Warten-Können ist also nicht Resignation, sondern Vorbereitung, kalkulierte Aktivität, Bereitsein-Können. In diesem kalkulierten Sinne kann aber nur der warten, der etwas erwartet und das Strecken der Erfüllung der Erwartung ist das mentale Grundproblem einer hedonistischen Gesellschaft, die durch unmittelbare Wunscherfüllung, durch sofortige Erwartungseinlösung, die mittels Durchziehen der Kreditkarte funktioniert. Das Warten hat sich dann gelohnt. Es wird belohnt, indem die Zeiterfüllung per Medium Geld quantifizierbar gemacht wird. Das erfährt nicht nur der Spekulant an der Börse,

sondern alltäglich oder besser: allmonatlich der kleine Mann vor dem Bankomat. Wenn endlich wieder der Lohn auf dem Konto ist und man sich das kaufen kann, was man schon immer haben wollte. Warten kann also glücklich machen.